

Warum ein einfacher Glaube allein nicht genügt; ... nie genügte.

Roman A. Siebenrock (Innsbruck)

Natürlich ist der Titel dieses Vortrags erläuterungsbedürftig.<sup>1</sup> Nein, die Feststellung des Heiligen Paulus habe ich nicht vergessen. Im ersten Brief an die Korinther sagt er auch mir heute: „Seht doch auf eure Berufung, Brüder! Da sind nicht viele Weise im irdischen Sinn, nicht viele Mächtige, nicht viele Vornehme, sondern das Törichte in der Welt hat Gott erwählt, um die Weisen zuschanden zu machen, und das Schwache in der Welt hat Gott erwählt, um das Starke zuschanden zu machen. Und das Niedrige in der Welt und das Verachtete hat Gott erwählt: das, was nichts ist, um das, was etwas ist, zu vernichten, damit kein Mensch sich rühmen kann vor Gott“ (1 Kor 1, 26-29).

Und Bischof Manfred Scheuer hat mir in der letzten Woche nachdrücklich eine meiner Lieblingsstellen im Evangelium zu bedenken ans Herz gelegt, jene Stelle, wo uns Jesus, wie sonst kaum, einen Blick in die innere Gestimmtheit seines Herzens schenkt: „In jener Zeit sprach Jesus: Ich preise dich, Vater, Herr des Himmels und der Erde, weil du all das den Weisen und Klugen verborgen, den Unmündigen aber offenbart hast. Ja, Vater, so hat es dir gefallen. Mir ist von meinem Vater alles übergeben worden; niemand kennt den Sohn, nur der Vater, und niemand kennt den Vater, nur der Sohn und der, dem es der Sohn offenbaren will. Kommt alle zu mir, die ihr euch plagt und schwere Lasten zu tragen habt. Ich werde euch Ruhe verschaffen. Nehmt mein Joch auf euch und lernt von mir; denn ich bin gütig und von Herzen demütig; so werdet ihr Ruhe finden für eure Seele. Denn mein Joch drückt nicht, und meine Last ist leicht“ (Mt 11,25-30).

Beide Stellen sprechen von einer Grundhaltung des Glaubens, die von der Gestalt Christi geprägt wird: Nicht rühmen, nicht belasten, denn das Joch Christi ist leicht, Ruhe finden und vor allem: Gott hat die Unscheinbaren, Schwachen und Armen ausgewählt, nicht um sie als Drohung oder gar Waffe zu verwenden gegen andere, sondern daran zu zeigen, dass wir alle von der einen Gabe Gottes leben, dass wir alle Empfangende sind. Um uns aus unserer

---

<sup>1</sup> Dieser Text stellt die erweiterte Fassung des Vortrags vom 25. 9. 2015 beim Festakt dar. Der Autor erlaubt sich auch auf jene Anregungen und Inspirationen in den Fußnoten hinzuweisen, die er während der Feier erhalten hat; - und die auch zu bedenken gewesen wären. Diese Hinweise mögen darauf verweisen, dass wir alle immer wieder neu auch von einander in der Lernschule des Evangeliums zu lernen gerufen sind.

Urangst vor der Herrlichkeit und Erhabenheit Gottes zu befreien<sup>2</sup>, kommt uns Gott in Jesus Christus nackt und bloß in der Krippe und am Kreuz entgegen und sucht uns dadurch zu entwaffnen, dass er uns immer neu sein verwundbares und verwundetes Herz zeigt.

Und in diesem Sinne, des Eingeborgenseins in dieser Urbeziehung, genügt natürlich ein solch „einfacher Glaube“, weil wir sagen können: Christsein heißt auf Christus schauen, ihm nachfolgen, ganz mit ihm verbunden sein, so dass ich mit Paulus vielleicht sogar erfahren darf, wenigstens ansatzhaft und in jenen seligen Augenblicken, in der unsere Zeit zur Ewigkeit wird: Nicht mehr ich lebe, sondern Christus lebt in mir (Gal 2, 20). Papst Benedikt XVI. sagt, und Papst Franziskus hat es wiederholt, und ich kann diese eine Mitte unseres Glaubens nicht prägnanter und schöner formulieren: „Am Anfang des Christseins steht nicht ein ethischer Entschluss oder eine große Idee, sondern die Begegnung mit einem Ereignis, mit einer Person, die unserem Leben einen neuen Horizont und damit seine entscheidende Richtung gibt“.<sup>3</sup> Diese eine und bleibende Mitte, die das Fundament des missionarischen Erneuerungsprogramms der Kirche von Franziskus darstellt<sup>4</sup>, möchte ich die elementar-einfache Mitte und den einen bleibenden „Ursprung“ unseres Glaubens nennen, entspringt alles Weitere, weil diese eine Mitte, die die Begegnung mit einem Lebendigen ist<sup>5</sup>, sich immer weitet auf alle Wirklichkeit hin.

Deshalb ist unser Bekenntnis zum einen Herrn Jesus Christus erstens nicht *einfach* im Sinne von „simpel oder sogar doof“, weil es uns nicht nur auf das Geheimnis Gottes hin öffnet, sondern uns einerseits in die Weite aller Wirklichkeit und des menschlichen Geistes führt und auf der anderen Seite an die Seite jener Brüder und Schwestern ruft, die arm, verlassen, auf der Flucht, im Gefängnis, voller Not, Angst und Leid sind (Mt 25).

Weil wir aber zweitens schlicht und ergreifend sagen, dass dieser Glaube wahr, verlässlich, lebensspendend und heilsreich ist für alle Menschen, nimmt er alle unsere Fähigkeiten in Anspruch; - und führt uns deshalb schon hinaus in die Nähe und die Weite, weil wir durch

---

<sup>2</sup> Erzählt in der Angst Adams, als er merkt, wie Gott durch den Garten geht und ihn beim Namen rufen hört (Gen 3,10).

<sup>3</sup> Papst Franziskus, Die Freude des Evangeliums. Das Apostolische Schreiben "Evangelii gaudium" über die Verkündigung des Evangeliums in der Welt von heute. (Freiburg - Basel - Wien 2013), EG 7; nach Benedikt XVI., Deus caritas est 1.

<sup>4</sup> „Ich lade jeden Christen ein, gleich an welchem Ort und in welcher Lage er sich befindet, noch heute seine persönliche Begegnung mit Jesus Christus zu erneuern oder zumindest den Entschluss zu fassen, sich von ihm finden zu lassen, ihn jeden Tag ohne Unterlass zu suchen“ (Evangelii gaudium 3). Wie könnte auch ein anderer Grund und Eckstein gelegt sein als der, der gelegt worden ist in Jesus Christus (1 Kor 3,10-11; zum Bild des Grund- oder Ecksteins siehe auch die Rezeption von Ps 118,22 in Mt 21,42 [mit den Parallelen in den synoptischen Evangelien], sowie in Apg 4,11 und 1 Petr 2,6-7).

<sup>5</sup> Aus dieser Erfahrung schöpft Paulus sein Evangelium und seine Sendung. Gegenüber der eindrücklichen Erzählung in der Apostelgeschichte (Apg 9,1-9; auch: 22,9), äußert sich Paulus selbst dazu sehr zurückhaltend, um nicht zu sagen verschwiegen (siehe: Gal 1,5 auch: 1 Kor 15,8).

den Ersten Petrusbrief aufgefordert werden, grundsätzlich allen Rede und Antwort zu stehen, die nach dem Logos, dem Grund unserer Hoffnung fragen. Im Zusammenhang dieses Briefes stellt dieses Antwortenkönnen zuerst eine Seins- und Lebensweise dar, wir sollen ja den Herrn Jesus Christus im Herzen heilig halten (1 Petr 3,15) und dann ehrfürchtig und demütig (1 Petr 3,16) antworten, bevor sie eine begründete-reflexive Rede sein kann. Es muss ja auch so sein, wenn wir nicht unsere primäre Glaubwürdigkeit verlieren wollen und das Leben dem Denken immer auch vorausgeht. Wir sollte nicht vergessen, dass diese Aufforderung zum Antworten im Kontext der hochnotpeinlichen Befragung der ersten Christenprozesse anzusiedeln ist: Der Ursprung reflexiven Antwortens nach Außen liegt im Martyrium.<sup>6</sup>

Die Aufforderung zum Antwortenkönnen war auch der Grund, dass das Christentum von Anfang an ein tiefgreifender Bildungsprozess darstellte, der Geist und Herz zu einer neuen Grundhaltung zu entwickeln suchte.<sup>7</sup> Deshalb ist es nicht, dass alle Schriften des Neuen Testaments diese eigentümliche Spannung von prismatischer Herzens-Einfaltung bzw. Elementarisierung und all unser Denken und Vernehmen herausrufende Weitung aufweisen. Die Christusmystik des Paulus ist geweitet durch eine kosmisch-universale, heilsgeschichtliche Rechtfertigungslehre, die im Siegeslied des Glaubens (Röm 8) eine elementare Kraft entwickelt, die Menschen aller Zeiten in ihren Bann zu ziehen vermag. Das Schriftkorpus des Johannes ist mittig gehalten im Sakrament der Fußwaschung und der Aussage „Theos agape estin“ (Gott ist: „Liebe“, „Hingabe“, „Barmherzigkeit“; 1 Joh 4,8) und gleichzeitig gibt der Prolog des Evangeliums mehr als nur zu denken; - er reißt uns hinaus in die gefährliche Weite aller Wirklichkeit in ihrem Ursprung („arche“) und kann daher z.B. auch den zeitgenössischen Physiker Anton Zeilinger inspirieren: Im Anfang war „Information“<sup>8</sup>. Und es ist einfach wunderbar, dass solche Spannungen in allen Kurswochen,

---

<sup>6</sup> Es sei nur an den „einfachen Bauer“ Franz Jägerstätter erinnert, dessen Begründung der Eid-Verweigerung einen aufklärenden Blick auf die Kriegsführung des NS-Regimes im Osten aufweist, der die historische Wissenschaft erst mehr als 40 Jahre danach einholte (siehe: Siebenrock, R, Nicht von dieser Welt. Franz Jägerstätters gelebtes Credo. In: Manfred Scheuer (Hg.), Selig, die keine Gewalt anwenden. Das Zeugnis des Franz Jägerstätter. Innsbruck, Wien 2007, 168–191). Ebenso möchte ich auf das Ringen des Ehepaars Freya und James von Moltke verweisen. Deren Briefwechsel aus den letzten Lebensmonaten ist von einer eindringlichen Kraft um Glaubensvergewisserung und politischer Standpunktklärung (*H. J. u. F. von Moltke*, Abschiedsbriefe Gefängnis Tegel September 1944 – Januar 1945. München 2011). Es ist ein typisches Zeichen unserer Zeit, dass deren christlicher Hintergrund in vielen Rezensionen dieser Edition unkenntlich gemacht wurde, obwohl sich beide immer wieder Römer 14,8 in Erinnerung rufen.

<sup>7</sup> Den eigenen Anspruch musste ja einerseits aus den Schriften gegenüber der damals gültigen Auslegung durch die jüdischen Autoritäten begründet werden. Auf der anderen Seite musste sich die junge Gemeinde mit dem Schritt in die griechisch-römische Welt eine weitere Herausforderung angenommen werden (siehe die sogenannten Areopagrede des Paulus: Apg 17,19-34). Diese Begegnung ist ja nicht einfach eine äußere, sondern deshalb eine innere, weil die sich zum Christusglauben bekennenden „Heiden“ ihre ganze Denk- und Vorstellungswelt mit in die Gemeinden einbrachten. Dass die daraus sich notwendigerweise ergebende Auseinandersetzung eine Spannbreite von Positionen zeigte und auch extreme Befürworter und Verächter aufweist, bestätigt nur diesen entscheidenden Schritt des frühen Christentums.

<sup>8</sup> Siehe: A. Zeilinger, Einsteins Schleier. Die neue Welt der Quantenphysik (München 2005).

die ich mitgestalten durfte, bisweilen von früh bis spät präsent waren; manchmal vom ersten Morgenlicht unterbrochen. Dieser Bildungsprozess ist deshalb paradigmatisch zu nennen, weil sich das frühe Christentum auf seinem Weg in die antike Welt nicht der mythischen Theologie der Dichter und des Theaters verschrieben hat, selbstverständlich nicht mit der politischen Theologie der Polis und des Imperiums liebäugelte, sondern sich mit der religionskritischsten Bewegung der Zeit zu messen wagte, der Philosophie.<sup>9</sup>

Die darin liegende Spannung des Abenteuers, das Katholizität heißt, ist auch heute zu spüren, weil wir immer wieder ins Staunen geraten über unserer Wirklichkeit und das Evangelium. Wie soll z.B. diese unvergleichbare Beziehung zu Jesus Christus heute möglich sein, fast 2000 Jahre nach seinem öffentlichen Auftreten? Und dass es diese lebendige Beziehung sagen auch uns heute so viele GlaubenszeugInnen auch unter widrigsten Bedingungen. Wir alle wissen ja, dass sich in diesen 2000 Jahren, vor allem in den letzten 200, haben sich z.B. unsere Vorstellungen von Welt, Mensch und von uns selbst als Christgläubigen so gewandelt haben, dass wir nicht einfach wiederholen können, was da wörtlich in Schrift und Tradition steht, um jetzt verstehbar ausdrücken zu können, was die Botschaft des Evangeliums damals und heute war und ist. Und verdrängen wir es nicht: wir haben auch Restbestände in unserer Entwicklung, die einmal selbstverständlich waren und so einst den Glauben der „Einfachen“ geprägt haben: der Antijudaismus ist vielleicht der prekärste Aspekt. Ich erinnere daran, dass in Tirol Bischof Stecher angeklagt wurde, den Glauben der einfachen Leute zu zerstören, als er dem Kult in Rinn ein Ende setzte.<sup>10</sup>

Aber auch: Wie ist so ein exklusiv-intensives Verhältnis zu einem Menschen grundsätzlich religiös zu verantworten, da auch ich weiß, dass die letzte Hingabe meines Herzens und meines Geistes Gott allein, dem einzigen heiligen, unvergleichlichen und über alle unsere Begriffe und Vorstellungen erhabenen, gebührt? Denn alles andere wäre Götzendienst, also Verabsolutierung geschichtlich-endlicher Wirklichkeit?<sup>11</sup> Und schließlich, das ist die Frage in allen Fragen der Gegenwart: Wie kannst du als katholischer Christ diesen Anspruch heute noch vertreten angesichts Eurer ganz und gar wenig heiligen Geschichte?

---

<sup>9</sup> Das Gesamtwerk von Joseph Ratzinger ist von dieser Entscheidung tief geprägt. Grundlegend seine Antrittsvorlesung in Bonn: *J. Ratzinger / Bendikt XVI.*, Der Gott des Glaubens und der Gott der Philosophen. Ein Beitrag zum Problem der theologia naturalis. (Leutesdorf 2005).

<sup>10</sup> Bischof Manfred Scheuer hat, ebenso polemisch angegangen, diese Entscheidung auch in diesem Jahr (2015) mit klaren Worten bekräftigt.

<sup>11</sup> Wir Christgläubige sind z.B., was diese Frage anbelangt, den Muslimen eine gute Antwort schuldig; und werden auch aufgrund der demographischen Veränderungen dazu immer stärker herausgefordert werden (siehe hierzu: C. W. Troll, Muslime fragen, Christen antworten. Kevelaer 2003; ebenso die Internetseite: <http://aam.s1205.t3isp.de/>):

Es ist an der Zeit, wirklich „katholisch“ zu werden

Und dann noch eine Erinnerung an mein Fach und die Glaubenslehre. Wir sollten uns daran erinnern, dass die Fächer „Dogmatik“ und „Apologetik“ kontroverstheologischen Ursprungs sind; d.h. sie wurden als Widerlegungsstrategien gegen ausgewählte Andere entwickelt. Wie der „Katechismus“, der ja von reformatorischer Seite in seiner modernen Gestalt entwickelt wurde, haben wir, wie Kardinal Henry de Lubac es einst beklagte, unseren Glauben nicht zu lange gegen die anderen gelernt, gegen Luther, gegen die Moderne, gegen; - und heute auch gegen diesen oder jenen Bischof oder Papst. Es ist mit dem Zweiten Vatikanischen Konzil daher an der Zeit, wirklich katholisch zu werden. Was das bedeutet, hat P. de Lubac SJ in den 30er Jahren des letzten Jahrhunderts in folgender, noch heute mich in Anspruch nehmenden Weise dargelegt: „Der Katholizismus ist die Religion. Er ist die Form, die die Menschheit annehmen soll, um endlich sie selbst zu werden. Er ist die einzige Wirklichkeit, die, um zu sein, es nicht nötig hat, sich entgegenzusetzen, also alles andere als eine ‚geschlossene Gesellschaft‘. ... Die Kirche ist überall zu Hause und jeder soll sich in der Kirche zu Hause fühlen können. So trägt der auferstandene Herr, wenn er sich seinen Freunden kundtut, das Gesicht aller Rassen, und jeder hört ihn in seiner eigenen Sprache ... Das ist die Kirche in ihrer echten Haltung. Dies zu verkünden und darzulegen, ist heute umso wichtiger, da die gegenteilige Versuchung überhandzunehmen droht, und bei manchem Zuschauer von draußen eine ganz andere Vorstellung sich vorträgt.“<sup>12</sup>

Diese Haltung der Katholizität, die primär keine Konfessionsbezeichnung ist<sup>13</sup>, sondern bedeutet, auf das Ganze hin geweitet zu sein, also auf jene Weite, die Gottes ist, ist ganz und gar gefährlich; jedenfalls stellt sie unsere gewohnte Weise, soziale und persönliche Identität zu bilden, tief in Frage. Denn die übliche, vom Hühnerhof über den Kindergarten, die Schule, den Fußball und theologische Fakultäten zu beobachtende Weise, Identität zu stiften, besagt: Solidarität nach Innen, Abgrenzung nach außen durch alle Varianten des

---

<sup>12</sup> H. de Lubac, Glauben aus der Liebe. Catholicisme. (Einsiedeln 1992), 263

<sup>13</sup> Walter Kasper spricht aus dem Geist von J.A. Möhler und J.B. Drey von einem Katholizismus als geschichtlich offenen System und von einer ökumenischen Katholizität (siehe: W. Kasper, Vom Geist und Wesen des Katholizismus. Wirkungsgeschichte und Aktualität von Johann Sebastian Dreys und Johann Adam Möhlers Wesensbestimmung des Katholizismus: G. Augustin – K. Krämer (Hg.), Theologie im Diskurs, Gesammelte Schriften (Freiburg - Basel - Wien 2014), 366–388). In diesem Sinne ist von einer „weltoffenen Katholizität“ als Modell und Herausforderung zu sprechen: M. Seckler, Die schiefen Wände des Lehrgebäudes. Katholizität als Herausforderung. (Freiburg - Basel - Wien 1988), „Weltoffene Katholizität. Ein Modell“ (156-177).

Sündenbockmechanismus.<sup>14</sup> Katholizität ist demgegenüber vom Mut inspiriert, die eigene Identität ohne stigmatisierende Feindbilder zu entwickeln; - ohne sich entgegen zu setzen. Und in dieser Hinsicht spreche ich gerne mit Walter Kasper von „ökumenischen Katholizität“. Leider gehört es zu meinen tiefsten Lernerfahrungen in Tirol und Österreich, dass dieser Klang von „Katholizität“ hier noch keine hinreichende Resonanz gefunden hat. Zu eng, sagt man mir, und dann werde ich oft erinnert an die Bedeutung der Drohung: „Warte nur, ich mach‘ Dich auch noch katholisch!“.

Wenn wir jedoch den ursprünglichen Klang von Katholizität, „aufs Ganze hin eröffnet sein“<sup>15</sup>, spüren, dann können wir eine tragende Antwort auf unser Thema finden. Wenn wir die Haltung wahrhaftiger Katholizität auf die Theologie des „einfachen Glaubens“ übertragen, dann ist jeder „einfache wahrhaft katholische Glaube“ gerufen, in die Weite aufzubrechen, die Wahrheit zu suchen, wo immer sie gefunden werden mag, vorzüglich aber auch bei denen, wo wir es nicht vermuten, also an fremden, prekären und verwirrenden Orten. An solchen Orten, die sich mir aufdrängen, die ich mir nicht ausgesucht habe, sondern immer auch auszuweichen versuchte.

### Von Anfang an: Glauben, der sein Verstehen sucht

Unser Thema ist nicht neu. Es war in unterschiedlichen Brechungen den Christgläubigen stets gegenwärtig. Und was Anselm von Canterbury formulierte, war, wie schon gesagt, von Anfang an eine wesentliche Kraft in der Entwicklung des Christentums: „fides quaerens intellectum“; der Glaube sucht, fragt, erkundet sein Verstehen.<sup>16</sup> Denn der Glaube kommt erst

---

<sup>14</sup> So könnte etwas salopp die von der mimetischen Theorie Girards inspirierte Kulturtheorie zusammengefasst werden (vgl. als Einführung hierzu: *W. Palaver*, René Girards mimetische Theorie. im Kontext kulturtheoretischer und gesellschaftspolitischer Fragen. Beiträge zur mimetischen Theorie 8. Wien u.a. <sup>3</sup>2008).

<sup>15</sup> In Ihrem Statement als Preisträgerin hat Äbtissin Sr. Benedicta Lišková aus Brünn, in wunderbaren Worten von der Erfahrung einer „entgrenzten Theologie“ gesprochen (siehe: Theologie aktuell. Die Zeitschrift der Theologischen Kurse. 75 Jahre. Sonderheft [31] 2015/2016, 19).

<sup>16</sup> „Ich versuche nicht, Herr, Deine Tiefe zu durchdringen, denn auf keine Weise stelle ich ihr meinen Verstand gleich; aber mich verlangt, Deine Wahrheit einigermaßen einzusehen, die mein Herz glaubt und liebt. Ich versuche ja auch nicht einzusehen, um zu glauben, sondern ich glaube, um einzusehen. Denn auch das glaube ich: „wenn ich nicht glaube, werde ich nicht einsehen („Non tento, Domine, pentrare altitudinem tuam, quia nullatenus compare illi intellectum meum; sed desidero aliquatenus intelligere veritatem tuam, quam credit et amat cor meum. Neque enim quaero intelligere ut credam, sed credo ut intelligam. Nam et hoc credo: ,quia nisi credidero, non intelligam.“)“ (*Anselm von Canterbury*, Proslogion. (Stuttgart 1962), I (82-85)). In seinem Statement hat Kardinal Schönborn sehr schön darauf verwiesen, dass diesem Verstehen ein Wissen um den Glauben vorausgeht. Dieses Wissen und Verstehen aber sei begründet und geleitet in der Liebe zu jener personalen Wirklichkeit, dem die ganze Hingabe im Glauben gehört. Insofern hat er darauf verwiesen, dass alles Denken und Sein in der Liebe gründet und durch sie geformt wird. Aus Liebe will der Glaubend wissen, aus Liebe möchte er verstehen, um tiefer in dieser Liebe sein zu dürfen.

zu sich selbst, in seiner innerste Mitte und Tiefe, wenn er sich diesem Prozess des Verstehens aussetzt, der als Vernunftprozess nicht durch Kirche und die Frommen beherrscht oder gar a priori bestimmt werden könnte. Diese Ausbildung des „intellectus fidei“ ist aber immer ein lebendiger Prozess, des Lebens und Verstehens, der wiederum durch die Glaubenden in einer Gesellschaft mitgeprägt wird.

Doch wir dürfen nicht überspielen: Die Vernunft, der Intellekt, ist jene Gabe Gottes an alle Menschen, durch die er die Wahrheit zu suchen und das Böse vom Guten zu unterscheiden vermag.<sup>17</sup> Und das ist heute wichtiger denn je: Denn die Vernunft allein ist jene Macht die eine Zustimmung zum Glauben in Freiheit zu ermöglichen vermag, die allen gesellschaftlichen Drill und Abrichtung weit hinter sich lässt und wird deshalb zusammen mit der persönlichen Glaubenserfahrung<sup>18</sup> den Glauben der Zukunft tragen. Klar dabei ist, dass Vernunft nicht Rechenmaschine oder rationalistische Funktionalität meint, sondern jenes Vermögens des menschlichen Geistes, durch die wir mit allen Sinnen und allen seelischen Kräften von jener Wahrheit ergriffen werden und sie zu vernehmen vermögen, die alles trägt, durchwaltet und uns mit Glück erfüllt. Mit Liebe und Lust wird jene Wahrheit im Leben erkundet, die im Glauben und Denken eröffnet und in unserem Handeln realisiert wird. Und in diesem Sinne gilt die Aussage der Erklärung über die Religionsfreiheit grundsätzlich: Denn „anders erhebt die Wahrheit nicht Anspruch als Kraft der Wahrheit selbst, die sanft und zugleich stark den Geist durchdringt“ (*Dignitatis humanae* 1).

Doch überspielen wir es nicht: Diese Zuordnung von Glauben und Vernunft<sup>19</sup>, die die wissenschaftstheoretische Bestimmung von Katholizität ist, ist höchst anspruchsvoll und konfliktreich, weil sie unsere Auffassung nicht einfach bestätigt, sondern immer einer kritischen Prüfung unterzieht. Das große Anliegen von Papst Benedikt, die Konvergenz von Glauben und Vernunft stellt meiner Ansicht nach auch jener Königsweg des Heiligen Geistes dar, mit der wir immer wieder erneuert werden, auch gegen unsere mitunter höchst bemerkenswerte Lernunwilligkeit. Denn Glauben heißt immer auch: „Exodus“, ausziehen auch aus einer „Theologie“ und dem dadurch ermöglichten Glauben, der aus Gewohnheit für

---

<sup>17</sup> Die Pastoralkonstitution „Gaudium et spes“ des Zweiten Vatikanischen Konzils übersetzt die biblische Bestimmung des Menschen als „Bild Gottes“ (GS 12) angesichts der Sünde (GS 13) und auf der Grundlage seiner „Leib-Seele-Verfasstheit“ (GS 14) in die Bestimmungen, Vernunft (GS 15), Gewissen (GS 16) und Freiheit (GS 17) aus. Auf dem Fundament der mystischen Einsicht, dass Gott im Innersten des Menschen wohnt (GS 14) würdigt das Konzil nicht nur die Gewissensentscheidung in ihrer Unmittelbarkeit zu Gott (GS 14 und 16), sondern lehrt, dass der Mensch in der Vernunft am Licht des göttlichen Geistes teilnimmt.

<sup>18</sup> Ich ergänze damit aus dem Werk selbst, das berühmte Statement von Karl Rahner, dass der Christ und Fromme der Zukunft ein Mystiker sein wird (siehe: *K. Rahner*, Frömmigkeit früher und heute, Sämtliche Werke 23. Glaube im Alltag. Schriften zur Spiritualität und zum christlichen Lebensvollzug: 31–46, hier 39).

<sup>19</sup> Auch für das 21. Jahrhundert gilt das Anliegen der programmatischen Enzyklika von Johannes Paul II., „Fides et ratio“ (14.9.1998).

„wahr“ und „zeitgemäß“ gehalten wird. Und machen wir uns nichts vor: auch eine sogenannte „moderne Theologie“ kann zu einer prekären Gewohnheit werden!

## Ein zweiter Blick in das Neue Testament und die erste Entwicklung

Deshalb ist die erste Urkunde unseres Glaubens, die Schriftensammlung des Neuen Testamentes als Kanon, nicht eine Sammlung historischer Erzählungen oder gar stenographischer Mitschriften von Ereignissen, und auch nicht bloße Zeugnisse von charismatischen Erfahrungen oder besonderen Gaben, sondern aus den Schriften Israels und dem Denken der damaligen Zeit gebildetes theologisches Zeugnis.

Das liegt schon allein in der Eigenart des Ursprungs unseres Glaubens begründet: Jesus von Nazareth hat nichts Schriftliches hinterlassen, hat keine normativen Regeln vorgelegt. Insofern ist er gewiss kein guter „Religionsstifter“. Er hat sich vielmehr ganz und gar den seinen überlassen, anvertraut, ausgeliefert. Das nennen wir „Traditio“; und wissen sehr genau, dass Überlieferung, Weitergabe immer auch Verrat oder Auslieferung bedeutet hat. Wenn ich mich frage, was uns Jesus wirklich anvertraut hat, so finde ich im Evangelium zwei wesentliche Aufträge, die er uns ausdrücklich gibt: sein neues Gebot, sein Gebet und die Eucharistie. Darin aber, und in allem, was noch angeführt werden könnte, gibt er uns nicht zuerst eine Lehre und Gebote gegeben, sondern sich selbst als derjenige, der uns versprochen hat: „Ich bin bei Euch alle Tage bis zum Ende der Welt“ (Mt 28,20).

Daher ist es die Aufgabe der Kirche und der Theologie nicht nur zu bewahren, was uns aus der Vergangenheit anvertraut worden ist, sondern aufmerksam zu werden auf die Gegenwart, die vielfach verborgene Gegenwart Christi, aus der wir ein wenig zu ahnen vermögen, welchem Advent mir entgegen gehen. Das Zweite Vatikanische Konzil, das ist einer seiner bis heute kaum bemerkten Optionen, wollte eine Kirche, die sich auf Bewahrung und erinnerndes Gedächtnis spezialisiert hatte<sup>20</sup>, gerade weil die Kirche wie ein Sakrament ist (LG 1) in die Logik des Sakraments hineinführen: Denn ein Sakrament ist, nach Thomas von Aquin, nicht nur erinnernd, sondern vergegenwärtigend und nach vorne ausblickend. Aus dem Grund ist das Geheimnis Christi nur zu erfahren in der lebendigen Vermittlung von Erinnerung, Gegenwart und eschatologischer Zukunft.

---

<sup>20</sup> Und sie war wohl auch davon überzeugt, dass sie nun alles in ihren dogmatischen und lehramtlichen Handbüchern fast vollständig entwickelt hatte (vielleicht mit möglichen Erweiterungen in der Mariologie oder im Blick auf den Heiligen Josef), nur noch darauf wartete, vom Herrn am Ende der Geschichte darin bestätigt zu werden.

Weil sich diese Logik schon immer in unserer Überlieferung fand, können wir eine entscheidende Einsicht festhalten: Es gab nie ein ungebildetes christliches Zeugnis! Deshalb stehen wir vor der schlichten Tatsache, dass der christliche Glaube immer ein gebildeter, ein reflektierter, ein vor allen Menschen der damaligen Zeit „logosmäßig“ verantworteter Glaube war. Wozu der erste Petrusbrief wörtlich ermahnt, gilt daher bis heute: Seit jederzeit bereit, Rechenschaft, Antwort zu geben vom „Logos“, dem begriffenen Grund der Hoffnung, die in Euch ist“ (1 Petr 3, 14). Und Paulus, der gewiss kritische Seiten zur Vernunft im ersten Kapitel des Korintherbriefes verkündet, sagt im Blick auf die Zungenredner in der Gemeinde: „Doch vor der Gemeinde will ich lieber fünf Worte mit Verstand reden, um auch andere zu unterweisen, als zehntausend Worte in Zungen stammeln“ (1 Kor 14,19). Worte, „Logoi“ mit Nous (Vernunft) fordert Paulus; vor allem auch in der Predigt, in der öffentlichen Verkündigung zur Auferbauung der Gemeinde.<sup>21</sup>

Weil aber Denken und Kulturen, Wahrheitsauffassungen und Grunderfahrungen der Menschen sich in der Geschichte immer wandeln und entwickeln, haben sich auch das Verständnis und die Ausdrucksformen des Glaubens entwickelt, ohne dass seine innerste Beziehungsmittel aufgegeben worden wäre.<sup>22</sup> Wenn heute mitunter der „einfache Glaube“ gegen jede Form der „Glaubensbildung“ abgeschottet wird, zementieren wir nur eine vergangene Glaubensgestalt. Natürlich gibt es auch Irreführungen. Doch grundsätzlich ist auch heute ein gebildeter Glaube notwendig, weil wir nur so in einer wissenschaftlich geprägten Welt unseren Mitmenschen Reden und Antwort stehen können von der Hoffnung, die in uns ist. Was John Henry Kardinal Newman sagte, gilt gerade heute: Ohne Bildung fallen die einen in Aberglauben und die anderen in Unglauben.<sup>23</sup> Und schon zuvor hat Schleiermacher nachdenklich geschrieben: „Soll der Knoten der Geschichte so auseinander

---

<sup>21</sup> Deshalb haben die frühen christlichen Schriftsteller, die Apologeten und Kirchenväter, Maß genommen an der religionskritischen Tradition ihrer Zeit: an der Philosophie. Das mussten sie, weil sie überzeugt waren, die Wahrheit Gottes zu vermitteln, die ihnen im Logos Gottes eröffnet worden ist, und zwar genauerhin im Menschen Jesus von Nazareth. Wer aber davon überzeugt ist, die Wahrheit Gottes auszusagen, fürchtet sich nicht, stellt sich jeder Frage, jedes Menschen zu allen Zeiten und antwortet, wieder gemäß der Mahnung des Petrusbriefes: ehrfürchtig und bescheiden.

<sup>22</sup> Die Entwicklung der Glaubenslehre als Indiz für eine lebendige Kirche und die unerschöpfliche Weite der Offenbarung hat John Henry Kardinal Newman 1845 dazu bewegt, in die römisch-katholische Kirche einzutreten. Mit diesem Anliegen aber ist immer noch nicht in der Mitte unserer Kirche angekommen (siehe: *J. H. Newman*, Über die Entwicklung der Glaubenslehre. Durchgesehene Neuausgabe der Übersetzung von Theodor Haecker besorgt, kommentiert und mit ergänzenden Dokumenten versehen von Johannes Artz, Ausgewählte Werke VIII. Mainz 1969.).

<sup>23</sup> „Ich denke, daß die ‚Ecclesia docens‘ sicher glücklicher ist, wenn sie solch begeisterte Anhänger um sich hat, wie es hier dargestellt ist, als wenn sie die Gläubigen vom Studium der göttlichen Lehren sowie vom Mitfühlen mit ihren heiligen Betrachtungen fernhält und von ihnen nur eine ‚fides implicita‘ (eingeschlossenen Glauben) an ihr Wort haben will, was bei den Gebildeten mit Indifferenz und bei den Armen mit Aberglauben enden wird“ (*J. H. Newman*, Über das Zeugnis der Laien in Fragen der Glaubenslehre. In: Ders., Polemische Schriften. Abhandlungen zu Fragen der Zeit und der Glaubenslehre. Ausgewählte Werke IV. Mainz 1959, 253-292 (Anm. 312-318), hier 292).

gehen: das Christentum mit der Barbarei, und die Wissenschaft mit dem Unglauben?“<sup>24</sup>

Es wird nach meiner Meinung, und ich stimme Regina Polak am Ende des Fernkurs-Films von Herzen zu, keinen Glauben und keine Katholische Kirche mit ihrem abenteuerlichen Mut zu Vernunft und Wissenschaft mehr geben, wenn wir uns nicht den Fragen stellen, die uns heute aufgetragen sind.

Dieser Bildung dienen die Theologischen Kurse

Wenn wir versuchen wollen jene Fragen aus der Mitte unseres Glaubens zu beantworten, die sich durch unsere Erfahrungen inmitten dieser Gesellschaft mit all ihren großartigen, abenteuerlichen und prekären Horizonten aufdrängen<sup>25</sup>, und zwar nicht nur für mich, sondern auch fruchtbringend für andere und insofern mich auf alle Fragenden vorbereite, die immer auch in mir selbst wohnen, greife ich auf das zurück, was Bildung, christliche Glaubensbildung heißt. Bildung begründet aber nicht den Glauben und darf nicht ohne die Weitung des Herzens verstanden werden; zumal in unserer technisch-ökonomischen Gesellschaft. Die hier gemeinte Bildung ereignet sich in der Gnade der Gegenwart des lebendigen Gottes unter uns Menschen und ist dem Ideal einer durch Liebe geformten Person verpflichtet. Solche Bildung führt immer in das Evangelium ein, das immer weiter und tiefer ist, als wir es uns ausmalen können und auch die Kirche je „lehren“ könnte. Diese Bildung ermöglicht eine Sprache, in der die alten Worte von Erlösung, Stellvertretung und Gottessohn auch heute wieder glänzen können und sie lässt vor allem in uns die Gabe der Unterscheidung reifen, die darin ihren entscheidenden Prüfstein hat, dass sie weiß, dass Theologie und Bildung, Dogma und Liturgie nicht das letzte sind, aber auch nicht verachtet werden dürfen.

Aus diesem Geist schöpfen die Kurse ihre Kraft. Denn auch für die Kurse gilt, was Paulus in der Aufnahme der Thoraregel Jesu seiner Gemeinde damals und heute als bleibende Richtschnur ans Herz legt: „Prophetisches Reden hat ein Ende, Zungenrede verstummt, Erkenntnis vergeht. Denn Stückwerk ist unser Erkennen, Stückwerk unser prophetisches Reden; wenn aber das Vollendete kommt, vergeht alles Stückwerk. Als ich ein Kind war,

---

<sup>24</sup> F. D. E. Schleiermacher, Über die Glaubenslehre. Zwei Sendschreiben an Lücke (1829): Hans-Joachim Birkener (Hg.), Kritische Gesamtausgabe (Berlin - New York 1980), 1. Abteilung: Schriften und Entwürfe. Bd. 10.: Theologisch-dogmatische Abhandlungen und Gelegenheitsschriften: 307–394, hier 347.

<sup>25</sup> Karl Rahner hat in seinem Vortrag „Erfahrungen eines Katholischen Theologen“ 1984 in Freiburg uns solche Fragen wie ein Testament hinterlassen; und es könnten noch viele weitere hinzugefügt werden (siehe: K. Rahner, Erfahrungen eines Katholischen Theologen. Sämtliche Werke 25 (Freiburg-Basel-Wien , 47–57, hier 54-56.

redete ich wie ein Kind, dachte wie ein Kind und urteilte wie ein Kind. Als ich ein Mann wurde, legte ich ab, was Kind an mir war. Jetzt schauen wir in einen Spiegel und sehen nurrätselhafte Umrisse, dann aber schauen wir von Angesicht zu Angesicht. Jetzt erkenne ich unvollkommen, dann aber werde ich durch und durch erkennen, so wie ich auch durch und durch erkannt worden bin. Für jetzt bleiben Glaube, Hoffnung, Liebe, diese drei; doch am größten unter ihnen ist die Liebe“ (1 Kor 13, 9-13). Dass die Liebe zählt und all unserer Tun und Denken von der sakramentalen Urgeste Jesu durchdrungen sein muss, von der Fußwaschung, wird in den Kursen nie vergessen.

Dass dann aber auch Lust an der Suche und am Fragen, gemeinsames Ringen und gutes Streiten, der Austausch von Erfahrungen und der offene Umgang mit Zweifeln und auch dem uns aufgegebenen „Nicht-glauben-Können“ seinen Ort hat, gehört für mich zu den bewegenden Momenten vor allem in den Kurswochen. Das wichtigste aber scheint mir, und daher bin ich tief dankbar so unterschiedliche Menschen in den Kursen begleiten zu dürfen, dass sie einen Geschmack vernehmen vom ursprünglichen und durch unsere Geschichte so malträtierten Sinn dessen, was „katholisch“ genannt zu werden verdient.

### „Zweite Naivität“

Das Bildungsziel des Fernkurses hängt unlösbar mit der Frage zusammen, wie unser Glauben (Verbum!) sich vollzieht, ohne die immense Komplexitätssteigerung unseres Wissens mit all seinen Aporien zu missachten, und gerade auf diese Weise durch die Mahnung Jesu geformt zu werden: „Wenn ihr nicht werdet wie die Kinder, ... (Mt 18,3). Seit Peter Wust und Paul Ricoeur sprechen wir in diesem Zusammenhang von einer „zweiten Naivität“.<sup>26</sup> Diese Idee besagt, dass die erste Naivität eines möglichen Kinderglaubens, der z.B. die biblischen Erzählungen als Bericht und Dokumentation liest, durch alle Verfahren der Kritik und der Prüfung hindurchgegangen ist, und dann, nachdem er erfahren hat, wie schwach die historisch-empirische Erkenntnis derzeit ist, und gerade dadurch noch einmal von diesen Erzählungen angezogen wird, diese Geschichte noch einmal „als ob sie wahr wären“ liest. Dann kann jemand befreit von falschen Begründungsstrategien, der Wahrheit der Schrift ganz neu inne werden; nicht verkrampt, nicht als Waffe gegen andere, nicht zum Ausgrenzen,

---

<sup>26</sup> Siehe: J. Negel, Welt als Gabe. Hermeneutische Grenzgänge zwischen Theologie und Phänomenologie. Jerusalemer Theologisches Forum 13. Münster 2008, 259-288 (Zweite Naivität. Begriffsgeschichtliche und systematische Erwägungen zu einem vielbemühten, aber selten verstandenen Konzept).

sondern zu einer poetisch-spielerischen Vernetzung<sup>27</sup> mit aller Wahrheit, die unser Leben zu tragen vermag und unser Verhängnis, Ricoeur entwickelte dieses Konzept ja in der Entschlüsselung des unfreien Willens durch das Böse, aufzuklären vermag.

Das katholische Abenteuer wird getragen in dem intellektuellen Optimismus, dass Glaube und Vernunft sich einander letztlich nicht widersprechen. Diese katholische Expedition in die Weite bleibt gehalten vom Versprechen des universalen Heilswillen Gottes<sup>28</sup>, der uns auch heute aufzubrechen heißt, seine Gegenwart an fremden, ungewohnten und bisweilen völlig überraschenden und daher auch verstörenden Orten zu entdecken. So gleichen unsere Expeditionen dem Gang nach Emmaus, auf dem plötzlich ein Unbekannter, ein anderer, vielleicht heute ein Muslim, ein Buddhist, ein Nicht-glauben-Könnender oder ein überzeugter Atheist, etwas erzählt, an dem uns das Geheimnis des jüdischen Rabbis aus Nazareth aufgeht. Seien wir aber nicht überrascht, wenn er dann sich auch uns entzieht. Gerade weil er uns ganz persönlich beim Namen ruft, und wir ihn zu fassen glauben können, gilt auch uns das Wort: *Noli me tangere: Halte mich nicht fest, ich gehe Euch voraus, um allen nahe zu sein.*

Dieser waghalsige Optimismus des katholischen Abenteuers ist der letzte Grund für die Unverzichtbarkeit eines gebildeten Glaubens. Aber dieser darf, ja muss dann auch wieder ganz einfach sich eingeborgen wissen in das erste Wort des Glaubensbekenntnis Israels: Schema, Höre! Ein Ruf, den der erste Johannesbrief aus der Begegnung einer unmittelbaren Gegenwart auf den Ruf weitet: „Was von Anfang an war, was wir gehört haben, was wir mit unseren Augen gesehen, was wir geschaut und was unsere Hände angefaßt haben, das verkünden wir: das Wort des Lebens.“ (1 Joh 1,1).<sup>29</sup>

Lassen Sie mich zum Abschluss noch einmal auf Bischof Manfred am letzten Freitag in Innsbruck zurückkommen. Er erzählte, dass ein kleiner Bub aus einem Tiroler Tal ihm folgende Frage stellte: Warst Du schon am Leben, als Jesus auferstand? In solchen kinderschweren Fragen, den vielleicht tiefsten Perlen des ursprünglichen Glaubensempfindens, ist bisweilen alles dar. Hier: welch‘ ein Empfinden für jene Gleichzeitigkeit, die Kierkegaard bedachte.

Doch auch dieses Fragen und alle theologische Bildung hat sich einem Kriterium auszusetzen, das Franziskus, Bischof von Rom, in seiner Predigt an die neu ernannten Kardinäle am

---

<sup>27</sup> Siehe: *K. Müller*, Vom Dogma zur Poesie: das neue Gottdenken: Christ in der Gegenwart 63 (2010), 121–122.

<sup>28</sup> Unter dieser Perspektive, mit dem klassischen Zitat aus der Schrift (1 Tim 2,14), wird auch der Katechismus der Katholischen Kirche eröffnet und auf Christus hin ausgerichtet.

<sup>29</sup> Dieser Text ist das erste biblische Zitat in der Offenbarungskonstitution des Zweiten Vatikanischen Konzils: *Dei verbum* (1).

15.2.2015 in Erinnerung rief. Die gesamte Kirchengeschichte, so führt er aus, sei geprägt von „zwei Arten von Logik des Denkens und des Glaubens: die Angst, die Geretteten zu verlieren, und der Wunsch, die Verlorenen zu retten.“<sup>30</sup> Fragen wir uns daher ganz persönlich: Von welcher Logik bin ich in meinem Tun und Leben bestimmt? Ich meine, die Antwort darauf entscheidet über Genügen und Nicht-Genügen, nicht nur des „einfachen Glaubens“ sondern aller Gottrede, aller „Theo-Logie“.

---

<sup>30</sup> [http://de.radiovaticana.va/news/2015/02/15/im\\_wortlaut\\_die\\_predigt\\_a...](http://de.radiovaticana.va/news/2015/02/15/im_wortlaut_die_predigt_a...) (abgerufen am: 16.02.2015)